

BISER, EUGEN, *Weisheit, Idee und Ethos*. Bearbeitet und mit einer Einleitung herausgegeben von Peter Jentzmk. Limburg: Glaukos 2011. XXV/121 S., ISBN 978-3-930428-35-9.

Selten eignet sich das Frühwerk eines großen Denkers, um einen Zugang zu seinem theoretischen Anliegen sowie den wichtigsten Inhalten zu finden. Meist ist es allenfalls von Interesse für Fachleute und Experten, welche die Genese eines Denkens bis in seine kapillaren Anfänge nachzeichnen möchten. Bei Eugen Biser (= B.) ist dies nicht der Fall, und so erweist sich die von Peter Jentzmk herausgegebene Abhandlung des großen Münchener Religionsphilosophen als wichtiger Baustein zur Erschließung des biserschen Denkens als solchen. Freilich handelt es sich um den Auszug der finalen Textpassagen seiner fast 500 Seiten langen und schließlich nicht angenommenen theologischen Dissertation; doch viel wichtiger scheint es, dass diese Abhandlung bereits in jenem Denkmotiv gipfelt, das B. in seinen letzten Veröffentlichungen als die höchste und zusammenfassende Idee seines Ansatzes definierte, nämlich der Gotteskindschaft (94–104). Diese erfährt ihre Grundlegung nun in der Weisheitsidee (104–114), womit ein Zugang zum biserschen Denken erschlossen wird, der bislang nicht in dieser Deutlichkeit bewusst war, da dieses sowohl von der B. positiv zugewandten als auch von der ihn ablehnend betrachteten Kritik übereinstimmend als „unsystematisch“ – je nachdem positiv oder negativ verstanden – bezeichnet wird. Gerade in der biserschen Deklination des Weisheitsbegriffs in dieser Studie wird indes ein durchaus systematischer Grundansatz deutlich, welcher allerdings beansprucht, neue Wege zu gehen: nicht denjenigen einer „theologischen Anthropologie“ oder „anthropologischen Theologie“, sondern den der Synthese des patristischen Denkens in seiner westlichen und östlichen Ausprägung, in welcher das höchste Seinskönnen des Menschen mit der größten Verdanktheit und Kindlichkeit in eins fällt und gerade darin ontologische Seinserhellung leistet. Damit setzt sich B. in einer doppelten Richtung kritisch ab: sowohl gegen die moderne Reduktion des westlichen Subjektivismus als auch gegen eine die Subjektsdimension zu sehr ausblendende östliche Heilsökonomie. Dies gelingt ihm durch die Aufnahme der wesentlich von Thomas geprägten Tugendsystematik und insbesondere ihrer Ausdifferenzierung in Kardinaltugenden und theologale Tugenden mittels deren Integration durch die östliche Weisheitsspekulation. Damit vollzieht er eine originelle Synthese des westlichen Begriffsdenkens und der dadurch gegebenen Aufmerksamkeit für das Perso-

nale und Subjekthafte mit der östlichen „kommunikativen Geistigkeit“ und der somit betonten synthetischen Kraft der Weisheit (8 f.). Da er für eine solche originelle Integration keine überkommenen theoretisch-systematischen Kategorien ausfindig machen kann, bedient er sich eines marginalen, aber umso interessanteren Motivs der Kunstgeschichte: der Darstellung der Weisheit als Synthese der drei theologalen Tugenden, wie diese in einer Darstellung einer russischen Kalenderikone (Abb. 3) sowie in einer Holzplastik aus Eschau (Abb. 7) erscheint. Und so muss es B. als eine weitere Klammer seiner intellektuellen Biographie erschienen sein, als er im Jahr 2004 im Limburger Dom eine weitere, dritte Darstellung dieser Art auffand (Abb. XXV), was ihn dann auch dazu bewegen haben mag, die noch unveröffentlichte Frühschrift dem ortsansässigen Verlag seines Limburger Freundes und Weggefährten Jentzmk anzuvertrauen, der in seiner Einleitung „Idee und Ethos der Weisheit im Frühwerk Eugen Bisers“ (XI–XXIV) dessen These des in der Weisheit gipfelnden „Tugendkosmos“ als bisersche „Klärung des Seins im Ganzen“ interpretiert (XXI).

Die Darstellung der Weisheit ist damit die finale ‚Gestalt‘ des „Tugendkosmos als Selbstverwirklichung des Geistes“ (XV) und tritt nicht zufällig als großes Gegenkonzept zur ‚absoluten Idee‘ der hegelschen „Phänomenologie des Geistes“ (= PG) auf: hier wird nicht auf das wissenschaftliche System als die „wahre Gestalt, in welcher die Wahrheit existiert“ (PG, Vorrede), abgezielt, sondern es geht um den „Weg ‚ins Unbetretene“ (113), der „das Einigungswerk der Weisheit nur in paradoxen Wendungen“ oder eben in künstlerischer Darstellung zugänglich macht, welche die drei theologalen Tugenden personal ausdrückt und deren perichoretische gegenseitige Durchdringung als ebenso personifizierte Weisheit fasst. Und genau hier scheint die Mitte des biserschen Denkens auf: die Person, welche in sich die theoretische Begriffsdimension durch eine „höhere[ ] Sinnmacht“ durchformt und von dorthin deutet. Die Person versteht sich erst, wenn sie sich durch eine empfangene Antwort und Sinndeutung „durchhallen“ (*personare*) lässt (28). Aus diesem Grund liegt die Wahrheit auch nicht einfach objektivwissenschaftlich vor, sondern vollzieht sich in der Wirklichkeit des Weisen: „Die Weisheit hat kein anderes Antlitz als das von ihr verkörperte Antlitz des Menschen“ (29). So sei es die Idee der Weisheit und nicht ein höchster Denkbegriff, der die Übereinstimmung von Seins- und Denkkordnung und damit die alleinheitliche Grunddimension in einem weisheitlichen Denken sichert (18, 108 f.), welches nicht nur den Bereich endlichen Seins in einer Totalitätsperspektive begreift, sondern das Denken als auf die Totalität des Seins in seiner endlichen wie absoluten Dimension ausgerichtet erfasst. Diese doppelte Dimensionalität zeichnet sich gegenüber einer ‚absoluten Idee‘ aus, die zwar als höchste Synthese und Grundlage der Mannigfaltigkeit des weltlichen Seienden dienen kann, nicht aber als Abbild des absoluten Seins. Damit erweist sich systematisch das „Mittlerum der Weisheit“ als deren bedeutendste Charakteristik (19, vgl. 22). Aus diesem Grund bleibt die Vernunft in ihrem Versuch, diesen Seins- und Tugendgipfel der Weisheit denkerisch zu durchdringen, immer hinter ihrem Anspruch zurück und muss anerkennen, dass sich die Weisheit und in ihr das Sein letztlich immer entzieht, oder in anderen Worten: nicht nur immanent, sondern auch transzendent ist (55). Umgekehrt ist für das Erkennen der Wahrheit nicht nur Vernunft, sondern auch eine weisheitliche Disposition des Subjekts, nicht nur geistige Aktivität, sondern auch für die Gnade disponierte Passivität erforderlich (56 f.). Dies entfaltet B. durch die Interpretation weiterer künstlerischer Darstellungen der Weisheit (Abb. 21, 33, 53).

Die systematische Seite dieser biserschen Theorie kommt in den ontologischen Konsequenzen zum Ausdruck: Die Weisheit als Seinsidee hält das „geschaffene“ Sein mit dem „ungeschaffenen“ zusammen, indem sie sich als *sophia creata* und *increata* artikuliert (17, 23, 35). Jentzmk stellt in der Einleitung in den Gesamtkontext der biserschen Dissertation über den Tugendkosmos dar, inwiefern im Lichte der Weisheit das innere Strukturprinzip der drei theologalen Tugenden als trinitarische Perichorese begriffen ist (XVIII): Ohne sich zu vermischen oder in drei separate Prinzipien auseinanderzufallen, konstituieren die theologalen Tugenden nur in ihrer gegenseitigen Sichdurchdringung die Weisheit als zugleich höchste Seinsmöglichkeit und Selbstrealisierung des Seins, das somit personal interpretiert wird und in dieser Perspektive seine letzte Bestätigung und höchste Entfaltung nur aus jener Gnade empfangen kann, welche aus der Perichorese